№ 38. **Der** 1843.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 30. März.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends **6** Uh

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. **11.**

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Sturmhaube.

Eine Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Kriegs von G . . . .

Heute werden Sie einen bösen Tag haben, sagte Hampel, als ich mit meinem Führer bald nach Anbruch des Tages die Baude verließ, und meinen Weg nach den Schneegruben antrat. Aus dem Gewölk, das den Himmel bedeckte, und aus den Nebeln des Thales verkündete er diese unangenehme Wetterzeitung. Dennoch ließ ich mich von meinem Vorhaben nicht abschrecken, obgleich ich gesonnen war, von den Schneegruben weiter über den Kamm des Gebirges bis zum Elb- und Zackenfall die ansehnliche Tagereise zu machen. Zu den Schneegruben gelangten wir glücklich; aber leider zu bald erfüllten sich Hampels Prophezeihungen. Allmählig näher und näher schlichen die Nebel und umhüllten uns endlich ganz. Kaum war es mir möglich, den Rand der kleinern Schneegruben zu erreichen. An eine Uebersicht der Merkwürdigkeiten war nicht zu denken. Kein anderer Genuß war mir gewährt, als auf der schmalen Felsenwand, auf welcher ich fortschritt, an dem schauderhaften Abgrunde unter mir, der durch das Wogen und Wallen der Nebel sich bald aufschloß, bald versteckte, wahrzunehmen, wie wenig der heutige Tag zu einer Gebirgsreise geeignet sei, und welche Gefahr er mir mitbringen könne. Da beschloß ich nun freilich, zur Hampelsbaude wieder zurückzukehren. Den nächsten Weg wollte der Führer einschlagen; ich folgte ihm gleich einem Blinden. Immer beschwerlicher ward der Pfad; die sogenannten Kühsteige hörten ganz auf; oft mußten wir um schroffe Felsenmassen klettern; wir kamen bald auf die Vermuthung, daß wir in der uns umgebenden Nebelnacht die Richtung unseres Ziels verloren hätten, als wir plötzlich vor einem undurchdringlichen Knieholzwalde stehen bleiben und auf einen neuen Um- und Ausweg denken mußten. Ich fing an, ein wenig auf meinen Führer zu schelten, der mir denn zu meiner Rechtfertigung erzählte, wie oft Reisende in Nebeltagen auf dem Gebirge sich zu verirren pflegen. Dieser Fleck hier ist mir bekannt, setzte er hinzu; warten Sie ein wenig, ich werde den nahen Fußsteig suchen. Ich bedurfte gerade einer Erholung und ließ ihn allein gehen. Ich wartete bei einem mitgebrachten Trunk und Imbiß eine Viertelstunde; der Führer kam nicht wieder. Mir fing an, die Zeit lang zu werden. Ich wartete noch eine Viertelstunde; die Langeweile wurde zur ängstlichen Besorgniß. Oft schon hatte ich gerufen; ich rief heftiger, und lief im Nebel hin und her, doch alles Rufen war vergebens.

Minder bekümmerte mich das Schicksal des in den Gebirgen einheimischen Führers, als mein eigenes Loos. Ich mußte mich entschließen, auf Gerathewohl einen Weg einzuschlagen.

Immer mehr und mehr verschwand die Hoffnung, daß sich das Wetter aufklären werde; die Nebel wurden immer dichter und richteten sich zum Regen ein. Der Frost der Nässe und meine Besorgniß machten mich fast fieberkrank, und anfänglich sehr verzagt; doch auch der Nebel, dachte ich, flieht und fällt auf Geheiß einer höhern Hand, von der du ja auf den Bergen nicht entfernter als im Thale bist. Ermuthigt und mich selbst bezwingend stieg ich nach stundenlangem Klettern den Berg hinan, welchem ich, wie ich zu bemerken geglaubt hatte, nicht ausweichen konnte. Die Beschwerde war groß; auf allen Vieren mußte ich wie eine Gemse klimmen, und doch glitt ich oft mehrere Klaftern wieder zurück.

Gewaltige Felsenstücke waren zu übersteigen, durch zähe Knieholzstämme mußte ich mich mühsam durcharbeiten; und obgleich diese Zwergbäume und hin und wieder eine Spur von Veilchenmoos, mich erinnerten, daß ich noch in der lebendigen Natur sei, so wurde mir der Gedanke an die Entfernung von der Menschenwelt doch oft sehr schauerlich, besonders da ich in jedem Augenblick gewärtig sein mußte, an einen Abgrund zu gerathen.

Der Berg war endlich erstiegen. Kleine und große, weit ausgebreitete Steinmassen bedeckten seinen Gipfel. Wenn der Nebel mich nicht getäuscht hat, so war es die große und kleine Sturmhaube, auf welcher ich mich befand.

Auf gutes Glück nahm ich nun eine Richtung hinabwärts in der Hoffnung, irgend eine menschliche Wohnung zu finden. Der Mittag war indessen herangekommen. Ich verzehrte die Ueberreste meines Mundvorrathes, ohne satt zu werden, denn die Anstrengung des Steigens und die Einwirkung der Luft erweckten in mir einen um so größern Hunger.

Näher bald im Hinabwärtsgehen kam ich dem bewohnbaren Lande; doch so viel ich kreuz und quer herumlief, und durch Rufen und Schreien, wie ein verirrtes und verunglückendes Schiff auf dem weiten Meere durch Nothschüsse, eine menschliche Hülfe herbeizaubern wollte, so lief ich dem Abend und der Angst, durchnäßt und ohne Lebensmittel, wie ich war, die Nacht unter freiem Himmel vielleicht zubringen zu müssen, immer mehr entgegen. Endlich kam ich an einen mit hohem Grase bewachsenen Abhang. Ich schickte mich an, ihn hinab zu steigen; die Schlüpfrigkeit des Grases ersparte mir die Mühe; ich rutschte unwillkürlich hinunter und fuhr unter die Beine einer Kuh, die dort weidete. So unsanft das erschrockene und zur Seite springende Thür mit seinem Hufe mich berührte, so war mir doch so freudig zu Muthe, als würde ich zum Ritter geschlagen; denn nun durfte ich ja hoffen, der Menschenwelt wiedergegeben zu sein.

Entzückt, gleich einem Erblindeten, der nach langer Nacht das fröhliche Licht des Lebens wieder erblickt, sah ich nicht weit unter mir ein Haus stehen. Zum Feenschloß ward in meinen Gedanken die hölzerne Berghaude, zu welcher, der hülfreichen Zuflucht mir hoffnungsvoll bewußt, ich neugestärkt hinunterstieg. Nakte Kinder hüpften um die Hütte herum, aber mit einem lauten Schrei flohen sie hinein, als sie mich erblickten. Ehe ich selbst noch die Thür erreicht, trat ein Mann heraus mit einem ihm neugierig folgenden Weibe. Fremd und verwundert erwarteten sie meine Anrede und mein Begehr; freundlich aber

führten sie mich sogleich in die Stube, als ich ihnen erzählt hatte, daß ich durch den Nebel irre geführt worden, und einer Herberge, mindestens eines Wegweisers bedürftig sei. Die Kinder mußten erst über meine Erscheinung beruhigt werden, denn nie hatten sie einen Menschen aus dem Thale gesehen, und selbst die Alten waren seit langer Zeit nicht von den Bergen hinuntergekommen. Nie habe sich, sagten sie, in ihre einsame verborgene Wohnung ein Fremder verirrt, ich sei der erste.

In der Stube stellte man mich dem Großvater, einem ehrwürdigen Greise, vor, dessen weißes Haupt- und Barthaar mich fast ein Jahrhundert in die Zeit zurückversetzte. Er saß, zur Schonung seiner schwach gewordenen Augen, in einem dunklen Winkel der Stube, an der schmalen Seite eines großen und reinlich gescheuerten Tisches, an welchem mir zunächst die Familie, je dunkler der Abend wurde, je vollzähliger Platz nahm. Mit kindlichem Wohlbehagen begrüßte ich die patriarchalische Hütte.

Die guten Menschen labten sich an dem Heißhunger, mit welchem ich über Brodt, Milch und Käse, die einzigen, aber mit geschäftiger Bereitwilligkeit, aufgetragenen Gaben ihrer Speisekammer herfiel. So viel sie davon verstanden, suchten sie mir Bequemlichkeit zu verschaffen, so daß ich bald alle Müdigkeit vergaß. Zum Idyll wurde mir die Erfahrung des Tages; bald war ich vertraut und einheimisch in der mir neuen armen, aber reinmenschlichen Welt; und wie die einfache Mahlzeit mich wie ein Göttermahl stärkte, so erquickte mein Gemüth sich an der heitern Einfalt, an der frommen Kindlichkeit meiner Gastgeber.

Alle Glieder der Familie behandelten den Greis mit einer besondern Aufmerksamkeit. Je länger, je mehr war auch mein Auge und Ohr auf ihn gewendet. Weniger, als ich erwartete, wurde ich um die fremde, ferne Thalwelt befragt: aber desto reicher war meine Neugier an Fragen um das Leben auf den Bergen. Der Greis, aus dessen Rede eine heitere Gesundheit der Seele hervorleuchtete, schilderte mir mit wohlgefälliger Vorliebe die Zufriedenheit seiner vergangenen Tage. Seit funfzig Jahren hatte er seine lieben Berge nicht verlassen. Bisweilen ging aus seinen Bemerkungen hervor, daß ihm die Welt im Thale als ein Aufenthalt vieler bösen Menschen bekannt sei, obgleich er von dem gegenwärtigen Thun und Treiben im Lande fast nur mährchenhafte Vorstellungen hatte. Glücklich aber schien ihm seine Abgeschiedenheit.

Allmählig war unter Gesprächen die Dunkelheit des Abends in Nacht übergegangen. Am Feuerheerde wurden, zur Erleuchtung der Stube, einige Kienspähne angezündet. In freundlicher Helle loderte die Flamme auf, und stellte zum ersten Mal in ein deutliches Licht mir den Winkel, in welchem der Greis in alterthümlicher Ehrwürdigkeit um so lebhafter meine Aufmerksamkeit erregte, als ich über seinem Haupte an der Wand, in fast schauerlich wunderbaren Widerspiel mit der ländlichen Umgebung, eine große eiserne Sturmhaube erblickte.

Ei! rief ich, nach einigem fruchtlosen Nachdenken über den Zusammenhang dieser Erscheinung aus: Alter Vater, Ihr seid in Eurer Jugend wohl ein Soldat gewesen? — Meint Ihr des Helmes wegen? erwiederte der Alte; der ist viel älter als ich. — Der Sohn reichte mir auf Geheiß die eiserne Haube, deren Schwere und Gestalt mich mit meinen Gedanken in die ältere deutsche Zeit zurückführte, so daß ich aber nun um so weniger begreifen konnte, wie dieses Geräth auf die Höhen des Riesengebirges gekommen sei.

Ihr seid neugierig, zu wissen, sagte der Greis lächelnd und wichtig, woher die Sturmhaube stammt. Wenn ich minder schwach, und Ihr nicht der Ruhe bedürftig wäret: gern wollte ich Euch die Geschichte meines Großvaters erzählen: denn von ihm habe ich dieses mir theure Andenken.

Ich drang in den Greis; er erzählte. Die Erinnerung an seine Väter fachte den Funken des innern Lebens zur freundlichen Redseligkeit an, aus welcher nach Sonderung mancher Irrthümer in der Zeit und den Weltbegebenheiten, mir ungefähr folgende Geschichte klar wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Mandube.

Vor hundert und etlichen Jahren wurde Breslau's Umgegend von einem höchst gewandten und listigen Räuber unsicher gemacht, der bei der schlechten Polizei damaliger Zeit sein Unwesen so arg trieb, daß er Breslauer Honoratioren, die von Spaziergängen zurückkehrten, gegen Erlegung eines Tributes selbst bis an die Thore der Stadt escortirte, um sie vor seiner Bande sicher zu stellen. Er hielt sich häufig im alten Schlosse zu Pöpelwitz auf, hatte aber mit seinen Gesellen auch Verkehr in dem benachbarten Oder- oder Damm-Kretscham, und hier war es nahe daran, daß er einstmals zur Nachtzeit von den aus der Stadt geschickten Stadtsoldaten wäre gefangen worden. Er entkam durch eine in der hölzernen Decke des neben der Schänkstube befindlichen kleinen Stübchen angebrachte Oeffnung, die mit einem Schieber versehen war. Außer diesen beiden Orten trieb Mandube mit seinen Kameraden sein Wesen auch im Rothkretscham, sogar im weißen Vorwerke vor dem Ohlauer Thore, ja er und seine Bande waren so keck, in den sogenannten elf Brettern, einem damals übel berüchtigten Hause in gedachter Vorstadt*) öfters zu hausen. Der damalige Rath zu Breslau schickte zwar, wenn von dem Mandube wieder sichere Kunde eingelaufen war, zur Nachtzeit die Stadtsoldaten gegen ihn und seine Bande aus, so daß zwischen beiden Theilen blutige Scharmützel vorgefallen sein sollen; doch waren diese Soldner zu wenig beherzt und gewandt, um etwas Wichtiges gegen den listigen Räuber unternehmen zu können, obgleich der Rath eine große Belohnung auf seine Gefangennehmung ausgesetzt hatte. Im Grüneicher Kretscham soll Mandube sich noch am Sichersten geglaubt haben. Diese Gegend war damals mehr mit Waldungen und Sträuchern umgeben, und man weiß, daß Mandube und seine Gesellen dann und wann ein Bankett in jenem Kretscham gegeben, die Reisenden aus und nach der Stadt durch Pikets bei der sogenannten Paßbrücke, (die daher wohl ihren Namen bekommen,) angehalten, nach dem Grüneicher Kretscham gebracht, mit Speise und Trank die Nacht über bewirthet, und sie nicht eher fortgelassen habe, als bis das Bankett beendigt, und die Gesellschaft sich größtentheils wieder davon gemacht hatte.

Mandube soll von mittler, untersetzter Statur, und sein Betragen äußerst bescheiden gewesen sein. Er soll ein schwarzes, blitzendes, List und Verschmitztheit verrathendes Auge gehabt haben. Auch ist er verheirathet gewesen, er hat aber nicht mit seiner Gattin gelebt, und diese hat daher auch gewiß an seinem Diebsgewerbe keinen Antheil genommen. Sie soll auf dem Hinterdome gewohnt haben, und nachdem der Mann von seinen Kameraden über Theilung des Geldes unter einer Eiche, die an den Damme zwischen Grüneiche und der Kalkbrennerei gestanden, vor vielen Jahren aber umgehauen ist, erstochen und daselbst verscharrt worden, soll sie lange Zeit bei Tagesanbruch auf dieser Stelle erschienen sein, und knieend gebetet haben.

Nach Mandubes Tode wurden viele von der Bande eingefangen und in Breslau hingerichtet, die meisten derselben aber sollen sich nach Mähren und Böhmen begeben haben.

Kontraste.

Ein Trödler, und den Leuten mehr geben, als sie beim Verkauf ihrer Habe verlangen.

Ein Wucherer, und Segnungen der Menschheit genießen.

Betrunken sein, und keinen Rausch haben.

Eine Kartenlegerin, und gründliche Wahrheiten reden.

Ein Philosoph, und Liebhaber von Klatschereien.

Ein schönes, reiches Mädchen und viele Anspruchlosigkeit.

Viel Geld haben und viel Hunger leiden; viele Bücher besitzen und in keinem etwas lesen.

In zehn Sprachen beten können: »gieb uns unser täglich Brot,« und in keiner ein Stück verdienen.

Sich selbst öffentlich einen großen Geist nennen, und von Andern für einen Schafkopf gehalten werden.

Ein Lahmer und herrschaftlicher Laufer.

Ein vornehmer Schuster und zerrissene Stiefeln.

Einen Seidenhut tragen und ein zerrissenes Hemd auf dem Leibe.

Eine Guitarrespielerin, und keine Wassersuppe kochen können.

Sporen an den Stiefeln und zerrissene Hosen.

Ein finsterer Moralist und ein Windbeutel.

Ein Musikant und kein Durst.

---

*) In der Gegend des jetzigen Militairkirchhofes.

Ein ausgebrochener Bankerott und Brillantringe an den Fingern.

Austern und Champagner auf dem Tische und Execution im Hause.

Ein Schuster und kein blauer Montag; dann ein blauer Montag und keine blauen Augen.

Ein Lehrer der Erziehungskunde, und eigene verwahrloste Kinder.

Der Sohn ein Millionair, und der Vater im Armenhause.

Ein Eilwagen und Ochsen vorgespannt.

Das Fräulein Tochter in seidener Hülle, und die Mama eine Waschfrau.

Ein Engel am Leibe, und Furie im Herzen.

Ein Doctor der Rechte und ein Vertheidiger des Unrechts.

Als Millionair geboren werden, und als ein Bettler sterben.

Rothe triefende Augen und verliebte Blicke.

Der Hagestolz.

Wie er spricht.

Allein bleib' ich, allein!
Noch ist mein Haar nicht grau.
Frei, ledig will ich sein,
Ich mag noch keine Frau! —

Wer hat doch jüngst erzählt,
„Ich wär' so mürrisch, rauh?"
Ein Mädchen war's — gefehlt —
Mag doch noch keine Frau! —

Die Mädchen sind nicht hold!
Gleichgültig sind sie, lau.
Sie meinen nur das Gold,
Drum mag ich keine Frau.

Wer klug sie nennt, ist dumm!
Durchtrieben sind sie, schlau!
Die Männer sind nur stumm —
Sie fürchten — ihre Frau.

Mein Bruder ist so dran;
Den schlägt sie immer blau,
Ganz recht geschieht's dem Mann'::
Ich nehm' mir keine Frau! —

Sehr rar ist jetzt das Geld.
Die Fonds steh'n jetzt sehr flau,
Und neckt mich auch die Welt,
Mag ich doch keine Frau.

Ein Andrer sagt mir gar:
„Drauf stünd' der Weltenbau."
O wär' es doch nur wahr! —
Dann braucht' ich keine Frau.

* * *

Was er denkt.

Allein bin ich, allein!
Bald wird mein Haar auch grau.
Ich kann nicht glücklich sein —
Es fehlt mir eine Frau.

Wer hat doch jüngst erzählt,
„Ich wär' so mürrisch, rauh?"
Ein Mädchen. Ja es fehlt
Mir nur an einer Frau! —

Die Mädchen sind doch hold,
Und keineswegs so lau!
Und hab' ich auch viel Gold —
Was nützt mir's ohne Frau?

Auch sind sie gar nicht dumm,
Geschwätzig freilich, schlau.
Und wär' mein Gretchen stumm —
Gleich nähm' ich sie zur Frau.

Ich geh' doch auch noch d'ran,
Und schlägt sie mich auch blau.
Am End' bin ich der Mann
Und sie doch nur die Frau! —

Und fehlt's auch jetzt an Geld,
Und stehn die Fonds auch flau;
So trotz' ich doch der Welt
Und nehm' mir eine Frau! —

Mein Freund, der sagt' mir gar,
„Drauf stünd' der Weltenbau."
O wahr ist's! Nur zu wahr!
Auch ich nehm' eine Frau!! —

(Eingesandt.)

Werthester Herr Beobachter!

Auf unserer Straße giebt es recht wunderliche Leute, und wenn das Sprüchwort sagt', daß man für Geld Zucker bekommt, so ist dies in unserer Umgebung wenigstens unwahr, denn es giebt Fälle, wo man in unserer Nachbarschaft für gutes, baares Geld weder Sahn bekömmt, noch Braten gebraten. Dies wird Ihnen zwar unklar erscheinen, aber gleich einleuchtend werden, wenn ich Ihnen die Sache durch ein Beispielchen erläutere. Ich bin gewöhnt, meinen Sahnbedarf von einer sogenannten Pachterin zu entnehmen, die an unserm Hause Morgens ihre Station hat. Da die gute Frau indessen seit einiger Zeit die heilige Taufe gar zu stark anwendete, gab ich neulich meinem Mädchen den Auftrag, den Sahn im benachbarten Bäudel zu kaufen. Zum Unglück holte das Mädchen aber zuerst beim Bäcker die Semmel, und erhielt von der Bäudlerin die schnöde Antwort: Wer bei ihr keine Semmeln nehme, bekomme auch keinen Sahn, den sie nur dort holen könne, wo sie die Semmeln hole! — Sehr zerknirscht holte mein Mädchen jetzt acht Tage lang ohne mein Wissen die Frühstücksemmel im Bäudel, als sie aber nächsten Sonntag den Braten zum Bäcker brachte, wies ihn dieser mit der Aeußerung zurück: »Sie möge den Braten nur dort braten lassen, wo sie die Semmeln hole.« — Da nun der Bäudler nicht bratet, und der Bäcker keinen Sahn zu verkaufen hat, ist das eine höchst kitzliche Sache, die für mich um so unangenehmer ist, als weit und breit in unserer Gegend kein zweiter Bäcker und Bäudler zu finden ist. — Wenn doch der liebe kleinliche Brotneid nicht wäre!

Mit Hochachtung

Ihr ergebener
F.

Curiosum.

In der Beilage zu Nr. 67 der Breslauer Zeitung befindet sich folgende Annonce.

»Den Wohllöblichen Gutsherrschaften = Polizei = Verwaltun-
»gen und Dorfgerichten in der Umgegend von Grotkau, wird
»ergebenst angezeigt, daß im hiesigen Stockhause jederzeit
»Arrestanten gegen die billige reglementsmäßige Vergütigung
»untergebracht werden können.

Grottkau, den 11. März 1843.

Sahm,
»Stockhaus = Besitzer.«

Klingt das nicht grade, als wenn ein Gasthofbesitzer dem Publikum seinen neuen Gasthof empfiehlt? — Es fehlt nur noch, daß Herr Sahm auch den verehrten Herrn Spitzbuben, Vagabonden und Corrigenden ergebenst anzeigt, daß er auf ihre möglichste Bequemlichkeit möglichst regardiren wolle.

Das Königreich Hymens.

Das Königreich Hymens liegt unter dem 25sten Grade der Länge, unter dem 19ten der Breite, so daß das Klima, wenigstens in den fruchtbarsten Gegenden, das Klima der heißen Zone ist. Der Anblick des Landes von Ferne ist sehr anziehend, aber er verliert, je näher man kommt. Zuerst gelangt man zum ersehnten Hafen, bald darauf zum Vorgebirge Sättigung. Es ist schwer, bei demselben vorbei zu kommen, diejenigen, die es unternehmen, scheitern oft an den Klippen des Widerwillens. Wenn man dieser Gefahr entronnen ist, treibt man ziemlich lange in einer Windstille auf und nieder, bis man endlich zur gegenseitigen Uebereinkunft gelangt. Vorher aber wüthen zuweilen Stürme der Eifersucht und der Laune. Der größte Theil der Schiffer möchte von hier gern wieder dahin zurück, wo er hergekommen ist, aber das ist unmöglich. Hat man endlich die Bucht der gegenseitigen

Uebereinkunft erreicht, so wird man von Winden ergriffen, die uns auf den Meerbusen des Alters hinwerfen. Hier verlieren die Schiffer ihre Genossen aus den Augen, und haben nichts weiter zu erwarten, als austrocknende Winde. Glücklich sind diejenigen, welche noch an der Insel der gegenseitigen Neigung landen können, die zwischen dem ersehnten Hafen und dem Vorgebirge Sättigung liegt.

Gespräch.

Vor einem Nonnenkloster.

A. Ist es denn wahr, daß die Nonnen nicht bloß durch feste Gitter, sondern auch noch durch ein strenges Gelübde ihre Tugend verwahren?

B. O durch das Gelübde wollten wir schon kommen, wenn wir nur erst durch das Gitter wären.

Im Exerzierhause.

Rekruten lernen schießen. Ein Jude sieht aufmerksam zu.

Kapitain. Nun, Jude, kannst du auch schießen?

Jude. O ja, aber vor.

Bei der Inskription.

Baron. Vor allen Dingen rotten Sie in meinem Sohn den thörichten Adelstolz aus.

Erziehungsdirektor. Ich werde mir angelegen sein lassen, alle Gelegenheiten zu benutzen, um ihren Wunsch zu erfüllen.

Baron. Das führt heut zu Tage zu gar nichts. Sehen Sie, ich selbst lasse bei meinem Namen beständig das von weg, und mache bloß vorn einen Punkt.

Erziehungsdirektor. Ganz wie Sie befehlen.

In der Gerichtsstube.

Kanzler. Geduldе er sich nur, lieber Freund. Seine Sache wird bald zu Ende sein. Die Akten liegen schon auf dem Spruche.

Jude. Mai, was thü ich damit? Ich wollt' der Spruch läge auf den Akten.

Welt-Begebenheiten.

(Fürchterlicher Aberglaube.) Rich. Knill erzählt, daß in einer Provinz der Präsidentschaft Madras die Ackerbauer die schreckliche Gewohnheit haben, Kinder fett zu machen und sie dann zu schlachten. Wenn das Kind noch lebt, machen sie Einschnitte in den Körper desselben und lösen Stücke Fleisch von ihm ab, die sie an verschiedene Theile ihrer Felder und Pflanzungen schicken, und da alles Blut auf die Erde auslaufen lassen, weil sie überzeugt sind, die von dem noch warmen Blute eines Kindes befeuchtete Erde werde unendlich fruchtbar. In einem Dorfe jener Provinz fanden englische Soldaten 25 Kinder, welche zu einem so fürchterlichen Tode bestimmt waren.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 22. März: d. 1 unehl. S. — Den 24.: d. Commissionair Schumann T. — d. Schiffseigenthümer Bernau T. — Den 25.: d. Tagelöhner Pfahl S. — Den 26.: d. Kämmerei-Haupt-Kassen-Rendant Ulke T. — d. Wundarzt Schmidt S. — d. städtischen Arbeitshaus-Inspektor Peuker T. — d. Schuhmachermstr. Peschel S. — d. Büttnermstr. Werm T. — d. Schuhmacherges. Langer S. — d. Schiffseigenthümer Ganskow T. — d. Haushälter Wallor S. — d. Tagarbeiter Hoffmann T. — Den 27.: d. Kaufmann Mache S.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 22. März: d. Pflanzgärtner F. Meiwald T. — Den 33.: d. Königl. Steuer-Aufseher K. Teuchert T. — Den 26.: d. Handschuhmachermstr. C. Hausstein T. — d. Schuhmachermstr. D. Hillmann S. — d. Schuhmachermstr. G. Langner T. — d. Theater-Castellan R. Sturm S. — 2 unehl. T. — 1 unehl. S. — Den 27.: d. Schneidermstr. G. Hoffmann S. — d. Schneider R. Spitzeck T.

Bei St. Bernhardin. Den 24. März: d. Dr. der Philosophie Micke S. — Den 26.: d. Handl.-Buchhalter Brucksch S. — d. Stellmacher Wiesner S. — d. Schiffseigenthümer Scholz T. — Den 27.: 1 unehl. S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 26. März: d. Schuhmacher A. Presser T. — d. Maurerges. G. Peschke Zwill. S. u. T. — d. Tagarbeiter J. Krause S. — 1 unehl. S.

In der Hofkirche. Den 22. März: d. O. L. Ger.-Kanzlei.Diätarius Ulfert T. — d. Uhrmacher Müller S. — Den 25.: d. Professor Wilda S. — Den 26.: d. Sattlermstr. Meuthold T. — d. Mechanikus u. Maschinenbauer Hartig T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 27. März: d. Schuhmacher Keusch mit Frau Schirrmacher geb. Göhlich. — d. Schuhmacherges. Caspary mit Igfr. R. Finke. — d. Büttnermstr. Hahn mit Igfr. C. Franke.

Hierdurch sage ich Allen denen, welche durch ihre herzliche Theilnahme an unserem tiefen Schmerz am Sonntag den 26. März, meinem Vater die letzte Ehre erwiesen und seine irdische Hülle mit zu ihrem Grabe geleiteten, meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank.

August Breiter,
im Namen der Mutter und Hinterbliebenen.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An Hrn. R. Kleine bei Hrn. Chr. Kliche, vom 17. d. M.
2) An Hrn. Kollbert, Messergasse im Schiffsmatrosen, vom 22. d. M.
3) An Hrn. Meyer, Karlsstraße Nr. 19, vom 27. d. M.
4) An Frau Gräfin v. Renard, v. 28. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 29. März 1843.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 30. März, zum 5. Male: „Der Feensee." Große romantische Oper mit Ballet in 5 Aufzügen von Scribe und Melesville, übersetzt von J. C. Grünbaum.

Vermischte Anzeigen.

Eine Linir-Maschine,
nach der neuesten Construktion gebaut, ist zu verkaufen: Goldne Radegasse Nr. 12, beim Buchbinder.

Demoisells,

die im Putzmachen fertig sind, finden dauernde Beschäftigung: Albrechtsstr.- und Schmiedebrücken-Ecke Nr. 59. — Auch werden Lehr-Mädchen angenommen.

C. Dutge.

Den geehrten Damen zur Nachricht, daß die so schnell vergriffenen Taglioni-Corsets wieder in großer Auswahl zu haben sind, in der Berliner Corset-Niederlage bei

Charlotte Rose,
in Breslau, Taschenstraße Nr. 7.

Gründlicher Unterricht im Maaßnehmen u. Zuschneiden wird ertheilt, an der Grünenbaumbrücke, im grünen Baum Nr. 1, bei Auguste Hoffmann. Auch wird daselbst nach dem neuesten Journal gearbeitet.

Auf dem vor dem Ziegelthore, zwischen dem Holzhäusel und der Ohlau neu angelegten, von Rauch und Staube freien Wäschetrocknen-Platze, kann von jetzt an — so billig wie anderwärts — Wäsche abgetrocknet werden.

Dienstag den 28. d. ist eine wachsleinene Tasche, enthaltend einen Schlüssel, ein Tuch u. dergl., beim Armenhause verloren gegangen. Man bittet recht sehr, diese Gegenstände Stockgasse Nr. 12, im Bäckerladen gefälligst abgeben zu wollen.

Vasen, Tassen,

fein gemalt mit den neuesten Bildern, empfiehlt:

die **Porzellanmalerei von Robert Ließ**, Schmiedebrücke Nr. 56.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.